

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mitteilungen an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter

**Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefe-Fabrikation
Vormals G. Sinner <Karlsruhe>**

**Karlsruhe-Grünwinkel, Nr. 1.1914(16.Sept.) - 125.1918(10.Dez.);
damit Ersch. eingest.**

11.9.1915 (No. 52)

urn: urn:nbn:de:bsz:31-56019

Gesellschaft Sinner Karlsruhe-Grünwinkel

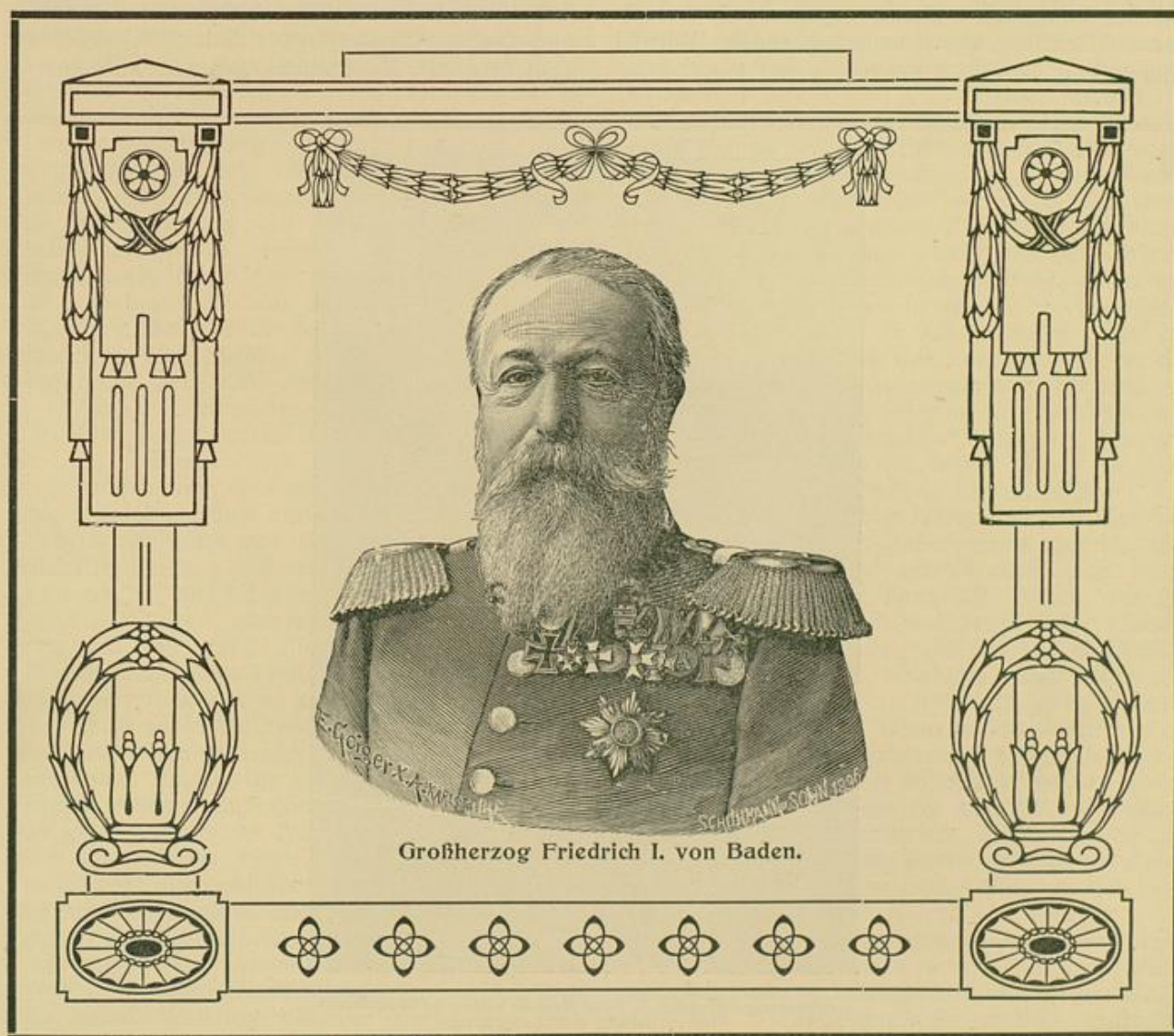


Mitteilungen

an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter.

Nr. 52.

Karlsruhe-Grünwinkel, den 11. September 1915.



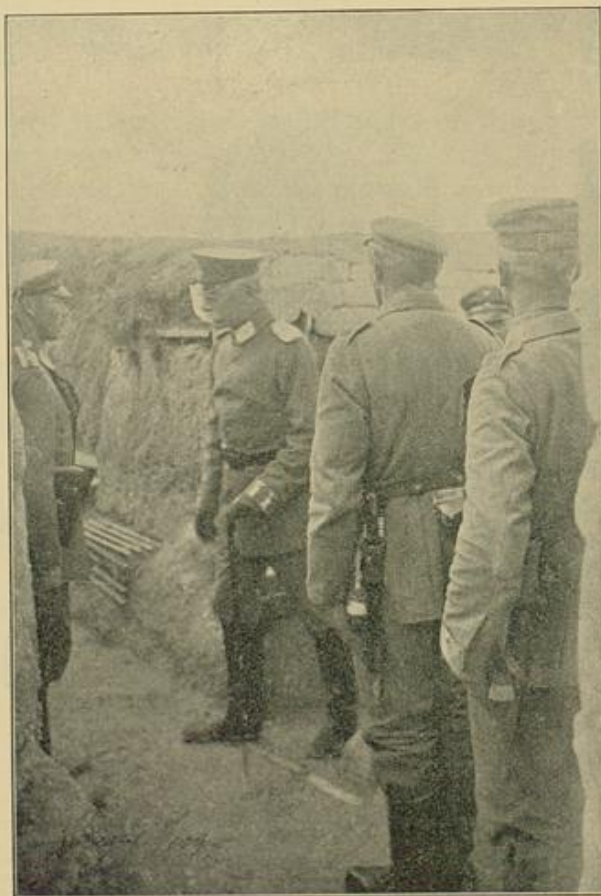
Großherzog Friedrich I. von Baden.

Zum 9. September.

Länger als fünf Jahrzehnte war der 9. September ein hoher Festtag im Badner Land, galt es doch, den Geburtstag des über alles geliebten und hochverehrten Landesherrn, des Großherzogs Friedrich I. zu feiern. Seit dem Tode des unvergeßlichen Fürsten, der ein wahrer Vater seines Landes war, gedenkt das badische Volk an diesem Tage in stiller Verehrung, in Liebe und Treue, der unvergänglichen Verdienste dieses edlen Fürsten, dessen unermüdliches Wirken während seines langen und gesegneten Lebens nur das eine Ziel hatte, sein geliebtes badisches Land und Volk zu einem würdigen und vollwertigen Glied im starken neuen Deutschen Reiche zu machen. Und die Saat, die er, einer der Gründer dieses neuen Reiches, durch sein leuchtendes Vorbild, durch sein rastloses Streben gesät hat, ist jetzt

in der schwersten Prüfung, die das deutsche Reich gegen eine Welt von Feinden zu bestehen hat, herrlich aufgegangen. Fest und unerschüttert steht Deutschland nach 13 furchtbaren Kriegsmo-
naten da, und überall in der vordersten Front, im Westen und Osten, stehen Badens tapfere Truppen, von dem Heldengeist beseelt, den ihnen Großherzog Friedrich I. in unermüdlichem Wirken eingeprägt hatte.

Die heldenmütige Tapferkeit unseres unvergleichlichen Heeres gibt uns die sichere Gewähr, daß das blutige Ringen endlich mit einem vollen Erfolg für unsere gerechte Sache enden wird und daß wir dann in der folgenden, hoffentlich recht langen, Friedenszeit im Sinne und Geiste Großherzog Friedrich I. weiter am Gedeihen des Vaterlandes arbeiten können.



Großherzog Friedrich II. beim Besuch seines Leibregiments
im vordersten Schützengraben.



Wir und Amerika!

Von Dr. Freiherrn von Mackay.

„Gegenwart.“

Es ist just ein Jahr vergangen, seitdem Präsident Wilson — am 5. August 1914 — feierlich verkündete, er werde in jeder Weise auf der Linie strengster Neutralität beharren, so zwar, daß „die Vereinigten Staaten mit allen kriegführenden Mächten auf gleich freundschaftlichem Fuß stehen sollten, so wie sie durch die Gesetze und Verträge zu parteiloser Neutralität verpflichtet wären“. Was aus dieser Neutralität wurde, hat Deutschland von Monat zu Monat der Kriegsführung mit größerem Staunen gesehen und bitterer empfunden. England ward immer mehr die politisch meistbegünstigte Nation; es erwies sich als nur zu wahr, was Mr. Percy Mackaye, der sich als Barde des Sternenbannerreichs in Wutgedichten gegen den „teutonischen Tiger der Tyrannei“ austobt, ausrief:

No! — Being American,

Our souls cannot keep neutral and keep true.

Mußte aber die letzte Note Wilsons an die deutsche Regierung auch den Rest gutgläubiger Schwärmer unter uns, die, den Menschlichkeits- und Friedfertigkeitssphrasen des Präsidenten vertrauend, auf eine freundschaftliche Verständigung in den Fragen unserer Kriegsführung gegen England mit der Union rechneten, von der Nichtigkeit solcher Hoffnungen überzeugen, so wird es gut sein, eine andere Wahrheit nunmehr ins Auge zu fassen, soll nicht der Enttäuschung der Vergangenheit eine Verkennung der Zukunftsaussichten folgen, die erst recht verhängnisvoll wirken müßte: daß nämlich für absehbare Zeit so gut wie keinerlei Aussicht auf einen Wechsel der im Weißen Haus, im Kapitol oder an sonstigen maßgeblichen Stellen herrschenden Stimmungen und taktischen Anschauungen besteht. Der Grundfehler aller spekulativen Berechnungen auf unserer Seite über das Verhältnis zwischen Deutschland und der Vormacht der Neuen Welt lag offenbar darin, daß jene

Phraseologien als reelle Werte von positivem, durchschlagendem Einfluß auf die amerikanische Politik eingeschätzt wurden, während sie in Wirklichkeit nicht viel mehr als konventionelle Zierate und Klebzettel des diplomatischen Stils sind. Unter dem Druck und gemäß den Gesetzen des rein parlamentarischen Regierungssystems wird drüben auch der Kurs der äußeren Politik vorab nach parteitaktischen Rücksichten, das heißt nach den Fragen bestimmt, auf welche Weise, durch welche Mittel der jeweilig das Steuer führenden und an der staatlichen Futterkrippe sich sättigenden Mehrheit, deren Führern, Drahtziehern und Geschäftsmachern, am besten die Macht erhalten werden kann. Nur zu offensichtlich aber hat Wilson, der angeblich weltfremde Professor, der „die Dinge an sich herankommen läßt und sie als ein interessantes Phänomen gleichsam aus der Perspektive betrachtet“, in sehr business-kundiger Weise und mit fester Hand die Wahl getroffen, die solchen Zwecken dienlich ist.

Vor rund zwanzig Jahren, in der Zeit der Hochflut der Silberwährungspropaganda, gab Bryan als deren führender Apostel eine Flugschrift heraus: „Die finanzielle Schule des gesetzlichen Geldes“. Es war gewiß keine wissenschaftliche Leistung, zu der ihn die Dürftigkeit seiner Bildung nicht befähigte, aber doch ein Werk, dessen sich zu erinnern gerade heute zeitgemäß erscheint. Denn er trat damit vor die Öffentlichkeit im Rüstzeug leidenschaftlichen Britenhasses: Gold sei das Kreuz, an das Albion die Welt schmiede, um sie zur Sättigung seiner Herrschgebühren auszurauben, Silber werde die Menschheit von diesem ihrem schlimmsten Feind erlösen, mit silbernem Speer gelte es, den britischen Löwen „in die Nieren zu zwicken“, bis daß er röchelnd und gedemütigt „vor dem Throne der Gerechtigkeit sich strecke“. In der ganzen weiteren seltsam bewegten Laufbahn des merkwürdigen Volkstribunen ist nichts zu finden,

was gegen die Aufrichtigkeit dieser seiner Ueberzeugungen und das prinzipielle Festhalten an ihnen spräche; demzufolge kann auch heute nicht wohl daran gezweifelt werden, daß es ihm mit seinem Pazifismus und mit seiner gegen den Druck des mit dem Großkapital verbündeten Angloamerikanertums gerichteten Politik ernst gemeint ist. So hofft er jetzt, nachdem er das Tisch Tuch zwischen sich und Wilson zerschnitten hat, den Präsidentschaftssitz, dessen Feste er zu duzend Malen, aber immer vergeblich bestürmt hat, mit Hilfe von drei Waffengattungen zu erobern; den Stimmen des Südens, der klassischen Hochburg der demokratischen Partei, dessen Baumwollplanzer durch die englische Blockade aufs schwerste geschädigt werden, durch die Unterstützung der Deutschamerikaner und der Iren, die das Zünglein an der Parteiwage bilden, endlich kraft der Gefolgschaft aller „echten Demokraten“, die den Imperialismus in jeder Form verabscheuen und die das günstige Ackerfeld für die politische Ausbeutung der Weltfriedensideale bilden. Daß aber dieses dreifache Wehr und Wappen zu durchschlagendem Erfolg genügt, erscheint höchst zweifelhaft. Die ganze Reihe der Präsidentschaftswahlen seit dem endgültigen Zusammenbruch des Silberwährungsaufstiegs hat gezeigt, daß das Farmer-Großkapitalistentum jenseits der Mason-Dixonlinie gegen die Bankokratie und Industriebörsenfinanz des Nordens nicht aufzukommen vermag. Ob sich daran jetzt etwas ändert, da sich dieses Grundbesitzertum eine großzügige und festgeschlossene Trustorganisation geschaffen hat, muß abgewartet werden; Erfahrungen und Wahrscheinlichkeit sprechen dafür, daß es dadurch letzten Endes lediglich mittels eines großen „merger“ im Meer des Wallstreet-Plutokratismus untertaucht. Deutsche und Iren machen nur ein Fünftel der Bevölkerung aus. Einen starken Parteirückhalt können sie im bäuerlichen Middle-West finden, wohl dem einzigen Teil der Union, wo die Stimmung überwiegend deutschfreundlich ist, und außerdem im pazifischen Westen, dem das in Washington beliebte Verfahren, auch bei der Behandlung des japanischen Problems und der Stellung zur Gelben Gefahr sich gänzlich in das Schlepptau Englands zu hängen und in schwächerer, tatenloser Fabierpolitik die Wetterdrohungen am mongolischen Horizont immer näher herankommen zu lassen, gänzlich unverständlich ist und frevelhaft erscheint; ein Kurswechsel in dieser Richtung bedingte indessen offenbar das Aufraffen zu kraftvoller Rüstung, wofür aber gerade wieder der waschechte Demokratismus Bryanscher Farbe mit seiner Weltfriedens-Schwarmgeisterei nicht zu haben ist. Und deren Vertreter selbst? Professor Thomas C. Hall hat sich unlängst dagegen zur Wehr gesetzt, daß man in Deutschland die amerika-

nische Friedensbewegung überwiegend lediglich als bloße Heuchelei oder überspannten Idealismus einschätze; die Flutung habe ihre sehr realen und stark fließenden Quellgründe in den „verbrecherischen“ spanischen und mexikanischen Kriegen und in praktischen politischen und wirtschaftlichen Interessen und sei daher ein nicht zu unterschätzender Machtfaktor. Daran mag manches Richtige sein; nur ist damit leider keineswegs gesagt, daß der Faktor irgendwie als deutschfreundlich in Rechnung zu stellen ist, noch daß er bedingungslos auf Bryans Seite stehen wird, wenn dieser die britenfeindliche Note hervorkehrt. Zeugen dagegen sind gerade drei Amtsgenossen Halls von der Columbia-Universität, die hochangesehenen Professoren Carlton Hayes, Ellery C. Howell und Nicholas Murray Butler, die in ihren ausführlichen Kriegsschriften „The war of the Nations“, „The ship, the flag and the enemy“ und „The united States of Europe“ ihre Anschauungen über das Völkerdingen in der Alten Welt und das Verhältnis Amerikas zu ihm dargelegt haben. Sie alle können nicht genug ihre Wissenschaftler-Unparteilichkeit und -Sachlichkeit betonen, und es soll gewiß zugegeben werden, daß sie sich nach Kräften bemüht haben, auf solcher neutralen Linie ihr Kritikerurteil zu finden. Ist man aber am Ende ihrer Ausführungen angelangt, so ergibt sich ungefähr folgendes Fazit. Wenn die Union England weiter entgegenkam, als es strenge Neutralität geduldet hätte, ihm Waffen lieferte und sogar die britische völkerrechtswidrige Blockade der amerikanischen Häfen zuließ, so war dies Verfahren moralisch berechtigt als eine Bestrafung Deutschlands für eine Verletzung der belgischen Neutralität und die in dem Land verübten Greuel. Im Militärstaat Preußen gelte noch die absolutistische Norm: Macht ist gleich Recht; ihr gegenüber habe das Sternbannerreich als Vertreter freiheitlicher, demokratischer Ideale die heilige Pflicht, dem Gesetz Geltung zu verschaffen, daß die Macht nur Magd des Rechts sein dürfe. Aber das ganze festländische Europa trage eben seine Streitigkeiten noch mit gänzlich veralteten Kampfmitteln aus; nicht das Schwert, sondern Ueberredung, Ermahnung, Schiedsgerichte, gemeinsamer Druck aller wirkliche Kultur vertretenden Nationen gegen die Reaktionäre sollten fortan „mit schlichten Schlüssen alles entscheiden“. Man darf für die Zukunft gewiß gespannt sein, wie sich diese Papierwaffen bewähren werden, wenn es, was ja nur eine Frage der Zeit sein kann, zur endgültigen Entscheidung über die Herrenansprüche in der ostasiatisch-pazifischen Machtsphäre zwischen der Union und Japan kommt; für die Gegenwart aber kann jedenfalls kein Zweifel darüber bestehen, was Gutes Deutschland von dieser Art Friedensschwärmern

zu erwarten hat, deren Unkenntnis der kritisierten europäischen Verhältnisse ebenso groß ist, wie ihr echt amerikanischer magisterhafter Ueberlegenheits- und Belehrungsdünkel. „America can lick the whole world“: so denkt man drüben nicht nur, was den politischen, sondern auch den sittlich-erzieherischen Prügel anbelangt.

Gegenüber diesen Bryanschen buntgemischten und schwer für ein sicheres Gewinnspiel verwendbaren Stichkarten hält Wilson offensichtlich überlegene Trümpfe in der Hand. Er stützt sich auf den Osten, dessen alter Name „Neu-England“ heute eine eigenartige Doppelbedeutung wiedergewinnt. Von dem kommenden Herbstkongreß hat er nichts zu fürchten. Ein gefährlicher Stoß könnte ihm von dieser Seite nur durch den Beschluß eines Waffenausfuhrverbots versetzt werden dessen Zustandekommen aber ausgeschlossen ist; und selbst wenn das fast Unmögliche geschähe, würde die Verfügung sofort mit dem Veto des Senats belegt werden. Er ist mit Hilfe des vertrauten Großkapitals gewählt worden, und dieser eigentliche Verweser der Geschicke des amerikanischen Volks steht heute als Deckung zuverlässiger und kraftvoller denn je hinter ihm. Er hat es natürlich nicht an starken Angriffen gegen die monopolistischen Holding Companies, die „interlocking directorates“ und wie sonst die modernen Trustbildungen in ihren verschiedenen Erscheinungsformen genannt werden, fehlen lassen; denn dazu war er nach Maßgabe seines Wahlprogramms und nach dem drüben bereits traditionell gewordenen Regierungsstil der Belästigung des Großkapitals durch moralische Entrüstung und dehnbare Gesetze verpflichtet. Der große Trust-Drachentöter Roosevelt hat aber bekanntlich darin noch mehr geleistet, ohne des Ungetüms irgendwie Herr werden zu können, für dessen Allmachtsbestrebungen der heutige Weltkriegssturm eine geradezu ideale Lage schuf. Durch die starken Goldrückflüsse von der Themse nach Wallstreet und die Schwächung des Londoner Marktes überhaupt hat sich die Morgangruppe, die heute schon rund 50 Milliarden Dollar Kapital kontrolliert, dem großen Ziel der Schaffung eines übergewaltigen Geld- und Kredittrustes mehr denn je genähert. Hand in Hand damit geht die Machtausdehnung auf die gewerbliche Erzeugung durch Monopolisierung der Waffenindustrie, deren durch die Lieferungsgeschäfte an den Ententering so gehobene Bedeutung nach dem Krieg eher weiter wachsen als abnehmen dürfte, weil die Union trotz allem Blasen auf der Friedensschalmei dem schon jetzt sich scharf geltend machenden Gebot verstärkter Rüstungen nicht aus dem Wege gehen können wird. Daß aber diese Mammonarchie den Kurs der amerikanischen Politik nicht nur nach innen, sondern auch nach außen bestimmt, wird gerade heute in vielerlei Anzeichen be-

sonders deutlich; Lansing, der neue Staatssekretär ist der Vertrauensmann der Morgan-Anwaltsfirma Coudert, der Zentrale der verdeckt zwischen Wallstreet und Pennsylvania Road laufenden Drähte, und der britische Botschafter Spring Rice spielt in Washington eine Rolle ungefähr wie Sir Franzis Bertie vor dem Krieg in Paris, als vielseitiger Geschäftsträger und Makler der engen, brüderlichen Beziehungen zwischen den Londoner und New-Yorker Geldfürsten einerseits, St. James und dem Weißen Hause andererseits. Schließlich dürfte aber auch Roosevelt unter gegenwärtigen Verhältnissen, so sehr sich der alte Rauhreiter müht, durch Blasen in die Kriegsfanfare und in das imperialistische Horn die Volksleidenschaften aufzustacheln und die Massen wieder zu sich hinüberzuziehen, Wilson kein gefährlicher Gegner sein; denn seine letzte unwirsche Note an Deutschland bedeutete ja nichts anderes als eine Verbeugung vor dem nationalistischen Stolz und eine Stimmungsmache nach Teddys Melodie nur in gemessener, einfacherer, aber eben darum, wie es die allgemeine Pressezustimmung zeigt, wirksamster Form.

Wäre es nach allem töricht, auf einen Umschwung zu unseren Gunsten drüben in absehbarer Zeit zu rechnen, so liegt doch ebensowenig Grund zu besonderen Befürchtungen vor einer Verschärfung der Notenkrise vor. Es ist die Eigenart jeder unter großkapitalistischer Diktatur stehenden Regierung, daß sie, so sehr sie bei passenden Gelegenheiten mit geballter Faust auftrumpfen mag, stets vor extremen Maßregeln in der Angst vor schlimmen Rückstoßwirkungen auf die eigene Machtstellung zurückschreckt. Solche Wasserscheu vor der Theaterbrause muß sich aber in diesem Fall um so mehr geltend machen, als mit jedem weiteren deutschen Sieg die Bedenken über die schließliche Zahlungsfähigkeit der Entente-Schuldnergenossenschaft wachsen: eine Furcht, die jetzt schon sehr deutlich in den immer härter und peinlicher werdenden amerikanischen Lieferungs- und Kreditbedingungen zum Ausdruck kommt. Das Sternbannerreich, das kommerzialistische in Politik und Moral, baut auf das Geld, Deutschland auf das Schwert: im festen, wohl begründeten Vertrauen, daß nicht jenes, sondern dieses entscheiden wird, aber auch in der rücksichtslosen, durch keine Bedenklichkeitenblässe abgeschwächten Geltendmachung der Schärfe unserer Waffen liegt die alleinige Gewähr sicherer und glücklicher Parade aller Stöße amerikanischer „Neutralität“ und des Triumphes über die New-Yorker Geldsackbarone und ihre ganze Klientel nach Theuerdanks Weisung und Gesetz:

Der ritter ist auf mich geritten,
also hab ich nach spiels sitten
ihm wieder begegnen muessen
und helfen seinen stolz puessen.



Samstag, 4. September.

Im Westen keine besonderen Ereignisse.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Hindenburg.

Der Brückenkopf von Friedrichsstadt ist gestern erstürmt. 37 Offiziere, 3325 Mann sind gefangen genommen, 5 Maschinengewehre erbeutet.

Beiderseits der Wilia wiederholte der Feind seine ergebnislosen Angriffe. Er ließ außer einer sehr beträchtlichen Zahl von Toten und Verwundeten 800 Mann als Gefangene zurück.

In und um Grodno fanden noch Kämpfe statt. Während der Nacht gingen aber die Russen, nachdem sie überall geschlagen waren, in östlicher Richtung zurück.

Die Festung mit sämtlichen Forts ist in unserem Besitz.

Der weichende Feind wird verfolgt. Sechs schwere Geschütze und 2700 Gefangene sind in unserer Hand geblieben. Auch südlich von Grodno hat der Gegner die Stellung am Njemen geräumt.

Zwischen der Swislocz-Mündung und der Gegend nordöstlich des Bialowieska-Forstes ist die Armee des Generals von Gallwitz im Angriffe. Bislang sind 800 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen
Leopold von Bayern.

Der Kampf um die Sumpfen nördlich und nordöstlich von Pruzana dauert an.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Mackensen.

Der Feind hält noch in einem Brückenkopf bei Bereza-Kartuska. Weiter südlich wurde der Gegner in der Gegend von Drohiczyn zurückgeworfen.

Sonntag, 5. September.

Im Westen keine besonderen Ereignisse.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Hindenburg.

Zwischen Friedrichsstadt und Merez ist die Lage unverändert.

Südöstlich von Grodno ist der Feind hinter den Kotra-Abschnitt zurückgewichen. Die Zahl der in den Kämpfen von Grodno gemachten Gefangenen erhöht sich auf über 3600.

Von den Truppen der Armee des Generals von Gallwitz bei und südlich von Mscibowo ist der Gegner erneut geworfen. 520 Gefangene wurden eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen
Leopold von Bayern.

Der Austritt aus der Sumpfenge bei und südöstlich von Nowydwor ist erkämpft. Auch weiter nördlich sind Fortschritte erzielt. Es wurden über 400 Gefangene gemacht und drei Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Mackensen.

Der Brückenkopf von Bereza-Kartuska ist vom Feinde unter dem Druck unseres Angriffes geräumt.

In der Gegend von Drohiczyn und südlich leistete der Gegner nochmals Widerstand. Er wird weiter angegriffen.

Die Armee des Generals Grafen Bothmer hat eine Reihe feindlicher Vorstellungen auf dem westlichen Serethufer gestürmt.

Montag, 6. September.

Im Westen keine wesentlichen Ereignisse.

Ein feindlicher Doppeldecker wurde an der Straße Menin—Ypern heruntergeschossen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Hindenburg.

Von der Ostsee bis östlich von Grodno ist die Lage unverändert. Der rechte Flügel nähert sich dem Njemen bei Lunno und dem Ros-Abschnitt nördlich von Wolkowysk.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen
Leopold von Bayern.

Die Heeresgruppe ist unter Kämpfen mit feindlichen Nachhuten im Vorgehen und hat den Ros-Abschnitt südlich von Wolkowysk bereits überschritten. Auch die Sumpfen bei Smolanica (nordöstlich von Pruzana) sind überwunden.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Mackensen.

Der Angriff geht vorwärts.

Dienstag, 7. September.

Bei einem erfolgreichen Minenangriff gegen eine feindliche Sappe nördlich von Dixmuiden wurden einige Belgier gefangen genommen und ein Maschinengewehr erbeutet.

Nördlich von Souchez wurde ein schwacher feindlicher Handgranatenangriff abgewiesen. Ein französischer Vorstoß bei Sondernach in den Vogesen scheiterte.

Lebhaftere Feuerkämpfe entwickelten sich in der Champagne sowie zwischen Maas und Mosel.

Deutsche Kampfflieger brachten ein feindliches Flugzeug über Cappel (südlich von St. Avold) zum Absturz. Die Insassen sind tot.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Hindenburg.

Die gestern auf Daudsewas (südöstlich von Friedrichsstadt) vorstoßende Kavallerie machte 790 Russen zu Gefangenen und brachte 5 Maschinengewehre ein.

Oestlich und südöstlich von Grodno hat der Feind von westlich Skidel bis Wolkowsk Front gemacht. In hartnäckigen Kämpfen sind unsere Truppen im Vordringen über die Abschnitte der Pyra und Kotra. Zwischen dem Njemen und Wolkowysk gewann die Armee des Generals von Gallwitz an einzelnen Stellen durch nächtlichen Ueberfall das Ufer des Ros-Abschnittes. Es sind über 1000 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen
Leopold von Bayern.

Auch südöstlich von Wolkowysk bis zum Waldgebiet südlich von Rozana (40 Kilometer südwestlich von Slonim) nimmt der Feind erneut den Kampf an. Der Angriff der Heeresgruppe ist im Fortschreiten.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Mackensen.

Der Gegner ist aus seinen Stellungen bei Chomsk und Drohiszyn geworfen.

Der Kampf um den Sereth-Abschnitt dauert noch an.

Mittwoch, 8. September.

Eine Anzahl feindlicher Schiffe erschien gestern früh vor Middelkerke, beschloß vormittags Westende und nachmittags Ostende. Vor dem Feuer unserer Küstenbatterien zogen sich die Schiffe wieder zurück. Militärischer Schaden ist nicht angerichtet. In Ostende wur-

den zwei belgische Einwohner getötet, einer verletzt.

An der Front verlief der Tag ohne besondere Ereignisse.

Ein bewaffnetes französisches Flugzeug wurde nördlich von Le Mesnil von einem deutschen Kampfflieger abgeschossen. Es stürzte brennend ab. Die Insassen sind tot.

Ein feindlicher Fliegerangriff auf Freiburg i. Br. verlief ergebnislos.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Hindenburg.

In der Gegend von Dandsewas sind unsere Abteilungen im weiteren Vorgehen.

Truppen des Generals von Eichhorn setzten sich nach Kampf in den Besitz einiger Seenengen bei Troki-Nowe (südwestlich von Wilna).

Zwischen Jeziory und Wolkowysk selbst und die Höhen östlich und nordöstlich davon sind genommen. Es wurden 2800 Gefangene gemacht und 4 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen
Leopold von Bayern.

In der Gegend von Izabelin ist der Feind geworfen. Weiter südlich ist die Heeresgruppe im Vorgehen gegen die Abschnitte der Zelwianka und Rozanka. Nordöstlich von Pruzana dringen österreichisch-ungarische Truppen durch das Sumpfbgebiet nach Norden vor. Es wurden rund 1000 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Mackensen.

Die Kämpfe an der Jasiolzo und östlich von Drohiczyn dauern an.

Russische Angriffe bei Tarnopol sind abgeschlagen. Weiter südlich in der Gegend westlich von Ostrow ist ein Vorbrechen des Feindes durch den Gegenstoß deutscher Truppen zum Stehen gebracht.

Donnerstag, 9. September.

In den Argonnen brachen gestern nordöstlich von Vienne-le-Château unsere Württemberger und Lothringer Regimenter zum Angriff vor. Die durch die Artillerie vortrefflich unterstützte, stürmende Infanterie setzte sich auf einer Frontbreite von über 2 Kilometer und einer Tiefe von 500 bis 500 Meter in den Besitz der feindlichen Stellungen und mehrerer Stützpunkte, darunter des von den Franzosen vielgenannten Werkes Marie Therèse. 30 Offiziere und 1999 Mann wurden gefangen genommen, 48 Maschinengewehre, 54 Minenwerfer, eine Revolverkanone erbeutet.

Während der Nacht von vorgestern zu gestern wurden in London die Docks, sowie die sonstigen Hafenanlagen und deren Umgebung ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt.

Die Wirkung war recht befriedigend. Unsere Luftschiffe sind trotz heftigster Beschießung ohne jeden Schaden zurückgekehrt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Von der Ostgrenze bis östlich von Olita keine wesentliche Veränderung.

Zwischen Jesiory und dem Njemen wehrt sich der Gegner hartnäckig; unsere Truppen nähern sich Skidel. Südlich des Njemen entzog sich der Feind der Niederlage durch Rückzug hinter die Zelwianka; auf dem Westufer halten nur noch Nachhuten.

Die Heeresgruppe machte 3550 Gefangene und erbeutete 10 Maschinengewehre.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Auch hier ist die Zelwianka an den meisten Stellen unter Kämpfen mit feindlichen Nachhuten erreicht; südlich von Rozank ist der Uebergang über die Rozanka erzwungen. Oesterreichisch-ungarische Truppen gehen weiter durch den Wald nordöstlich von Sielec vor.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen

Bei Chomsk ist das Nordufer der Jasiolda gewonnen; durch unser Vorgehen nach Norden gezwungen, räumte der Gegner seine Stellungen bei Bereza—Kartuska.

Zwischen dem Sporowskie-See und dem Dniepr-Bug-Kanal haben wir weiter Boden gewonnen.

Der südlich von Ostrow über den Sereth vorgedrungene Feind ist auf seinem Nordflügel zurückgeworfen.

Freitag, 10. September.

Nördlich von Souchez wurde ein vorgeschobener Graben genommen und eingebnet.

In den Vogesen wurden nahe vor unseren Stellungen am Schratmännle und Hartmannsweilerkopf liegende Gräben gestürmt und dabei 2 Offiziere, 109 Mann gefangen genommen, 6 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer erbeutet.

Ein Gegenangriff am Schratmännle wurde blutig abgewiesen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

In Gefechten südöstlich von Friedrichstadt und bei Wilkomiercz machten unsere Truppen einige hundert Gefangene. Bei Skidel und am Zelwianka-Abschnitt ist der Kampf noch im Gange. Die Höhe bei Pieski wurde gestürmt. Im Verlaufe des Tages sind 1400 Gefangene eingebracht und 7 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Die Heeresgruppe ist im Angriff gegen feindliche Stellungen an der oberen Zelwianka und östlich der Rozanka. Olszanka ist genommen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Unsere Verfolgungskolonnen nähern sich dem Bahnhof Kossow.

Beiderseits der Bahn nach Pinsk erreichten wir die Linie Tulatyczc-Owzicz.

Deutsche Truppen warfen die Russen aus Bucniow. Südwestlich von Bucniow und bei Tarnopol sind heftige feindliche Angriffe abgeschlagen.



(nach) Jg. 10. B. 1. 3/55.

Unteroffizier Otto Essig. Originalzeichnung aus dem Felde.



Auf dem Felde der Ehre fiel:
KARL KENNEL
 Expedient unserer Abteilung Nahrungsmittel.

————— Ehre seinem Andenken! —————

————— Auszeichnung. —————

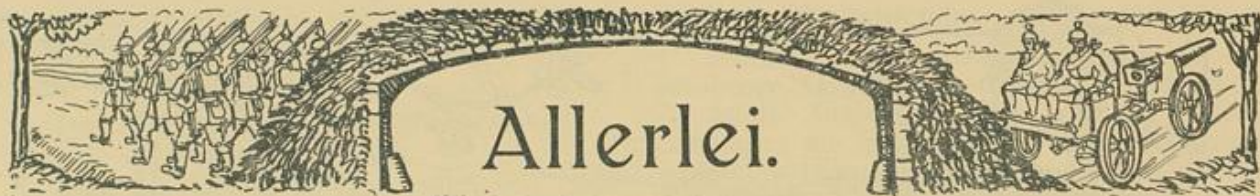
Leutnant d. L. Ernst Sinner wurde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

————— Beförderung. —————

Kriegsfreiwilliger Arthur Bach wurde zum Gefreiten befördert.

Feldgrüße gingen im Laufe der letzten Woche ein von:

Max Aniola, Lorenz Albecker, Archut, Joh. Fr. Burkart, Otto Burkart, Leo Burkart, Ignaz Becker, Otto Bender, Musikmeister Bernhagen, Arthur Bach, J. Braun, Fr. Burkart, Karl Deck, Otto Essig, Hubert Essig, Anton Ell, Wilhelm Ell, Hieron. Essig, Josef Essig, Theodor Fick, Friedr. Frank, Chr. Frey, Rudolf Freytag, Valentin Friß, Fütterer II, Friß Frey, Wendelin Fütterer, Josef Friß, Ed. Gerstner, Adam Grünling, Max Göß, Johann Gabler, Grüssinger, Hermann Gressel, Johann Greule, Karl Höflinger, Franz Hammer jr., Karl Hoyler, Eugen Hornig, Jakob Hettel, Leo Heck, Wilhelm Heck, Josef Kraus, Karl Kinsch, Fr. Kaiser, Otto Kaechelen, Stefan Krög, Wilh. Kutterer, Vincenz Kraweczyk, Rudolf Kaiser, J. Krockenberger, Leopold Karle, H. Kutterer, W. Klapproth, Adolf Laber, B. Lehmann, Pius Lang, Albert Leuser, Karl Lieb, Wilhelm Meier, H. Melcher, Jakob Mayer, Andreas Michalak, Franz Ptack, Ignaz Podbylski, A. Probst, Math. Rimmelpacher, Adolf Rastetter, Robert Roth, Ludwig Rimmelpacher, Rudolf Rimmelpacher, Josef Rihm, Andreas Seeburger, Karl Sauter, Hans Seeburger, Josef Sobierajewicz, Emil Speck, Emil Sommer, Wilh. Sohn, Johann Sobierajewicz, Karl Schneider, Karl Schmitt, Karl Schröder, J. Schlager, Leopold Schorpp, Max Schäfer, A. Schmidt, Josef Starz, Karl Striebel, Josef Throm, Karl Vögele, Johann Vianden, Franz Vögele, Fr. Wessbecher, Fr. Westenfelder, St. Wasielewski, K. Witt, Ad. Ziegler.



Allerlei.

Aus der Ratsherrnkantine.



Die neue Truppe.

„Haben Sie auch davon gehört, daß Oesterreich für Serbien und Montenegro eine ganz neue Truppe ausbildet?“ — „Ja natürlich! So viel ich informiert bin, handelt es sich um die K. und K. Kammerjäger.“

Ein Strategie.

In einem der Gefechte im Osten hat ein einziger deutscher Grenadier nicht weniger als 40 Russen gefangen genommen und wie eine Schafherde zu seinem Regiment getrieben. Befragt, wie er das denn angestellt habe, ist aus dem Mann absolut nichts herauszubekommen. Schließlich nimmt sich der Oberst die Gefangenen vor und fragt diese, wie sie sich denn von einem einzelnen Mann gefangen nehmen lassen konnten.

„Herr Oberst,“ lautete die Antwort, „was sollten wir tun? Er hat uns umzingelt!“

Richtig.

„Die Franzosen sollen ja jetzt ungeheure Mengen von Heftpflaster verbrauchen.“

„So, warum denn?“

„Na, weil sie sich doch alle fürchterlich geschnitten haben.“

Die Kriegsgans.

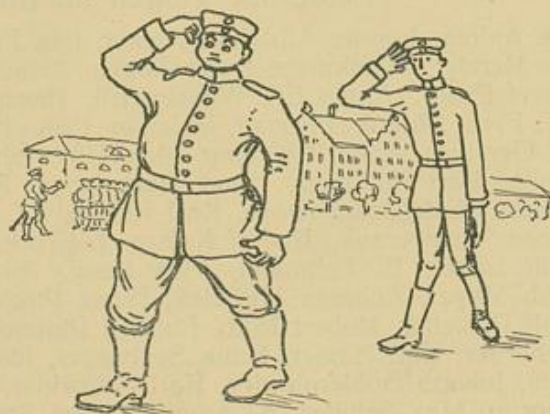
„Wie ich ihr gekriegt hab'? Mein lieber Freund, streng reell. Also ich steh' auf Vorposten. Plötzlich schleicht sie sich heran. Ich rufe: ‚Wer da?‘ Aber sie gibt keine Antwort. — Na, und da hab' ich sie dann erschossen.“

Der Brummer.

Poincaré (eine Parade abnehmend): Wie alt sind Sie, mein Lieber?

„Zweiundvierzig . . .“

„Um Gottes willen, sprechen Sie die Zahl nicht aus, ich werde so nervös!“



Aus dem Rekrutenleben.

Der Fehler.

Natürlich saßen wir noch keine Viertelstunde an dem Tisch, als vom Hindenburg die Rede war.

Jeder sprach den vielgeliebten Namen etwas anders aus. Was kein Wunder war. Denn eines jeden Liebe für den alten Helden kam aus dem Tiefsten, wo die Wurzeln gleicher Pflanzen stets ein wenig kraus und anders laufen.

Und der Name hatte einen Klang wie alte Bronze: Einen hohen i-Ton auf den ersten Schlag, und einen tiefen Abgesang mit e und u. Und wenn die Sonne durch das Fenster auf den Tisch schien, wo wir saßen, glänzte schon die erste edle Patina auf diesem Namen.

Nicht als ob dies einer mit diesen brav-gesetzten Worten hätte sagen können oder wollen. Denn da saßen lauter Leute aus dem Volke um den Tisch. Und die haben Angst vor wohl-gesetzten Worten. Als ränne Gries durch klamme Finger, so sind ihnen wohlgesetzte Worte. Was sie aber lieben, wollen sie mit festem Griffe packen und auch halten. Also sagte der Paketpostschaffner:

„Jaja, der Hindenburg, des is halt oaner.“ Und der Mann von der Straßenbahn setzte hinzu:

„Jaja, der Hindenburg, den wenn wir halt net hätt'n täten.“ Und der Mann vom Gaswerk, den sie früher den Kontrollähr, jetzt auch den Nachschauer hießen, ergänzte:

„Jaja, der Hindenburg, den wenn halt die andern hätt'n tuan taat'n, nacha . . .“

„Nacha taat'n ihre Deligramm, ihre verlogna, wenigstens stimma,“ sagte der Privatiä vom Glockenbach, den seine Freunde jetzt auch verdeutsch hatten: Zuerst Nixtuaer, dann, weil er aufbegehrt hatte, Herr Zuschauer.

Mit dem letzten Ausspruch des Herrn Zuschauers schien die Uebereinstimmung in bezug auf Hindenburg an unserem Tische wieder einmal festgefügt. Und man konnte jetzt zu einem andern Thema übergehen.

„Und was die neie Zweiazwanzgerlinje anbetrifft, die wo's jetzt wieder eing'stellt ham —“ begann der Schaffner von der Straßenbahn.

„Halt,“ sagte der Sepp, „laß uns doch z'erscht amal mit dem Hindenburg fertigwer'n, nacha kimmst du mit deiner Zzweiazwanzg —“

„Mit dem Hindenburg werd koaner fertig,“ lachte der Herr Nachschauer vom Gaswerk, „mir net, und die Russ'n net, und überhaupts koa Mensch.“

„Jaja,“ fing der Sepp wieder an, sehr langsam und sehr bedächtig, „jaja, aber oan Fehler hat er halt do', der Hindenburg.“

An unserm Tisch entstand eine Bewegung, als wenn eine Schlachtfanfare hereintrompetet hätte. Einen Augenblick waren alle starr. Aber dann fielen sie her, über den Sepp:

„Was hast g'sagt, an Fehler hätt er, der Hindenburg? — wenn d' nur du koan Fehler hast, mei' Liaber.“ Und dabei wollte der Paketpostschaffner sehr ausdrucksvoll nach dem Hirn tippen. Aber bevor er dort mit seinem Finger angelangt war, fiel ihm der Sepp dazwischen:

„I an' Fehler? Natürli' hab i an' Fehler. Mehra sogar. Wahrscheinli ganze Paack. Aber deszweg'n braucht der Hindenburg net koan Fehler net hoam. Oan Fehler hat er do', allerdings nur an' oanzigen.“

„So?“ sagte der Herr Zuschauer vom Glockenbach giftig, „und was waar denn des nacha für a Fehler? Is es dir vielleicht net schön gnuu, ha?“

„Schöner scho', wia du,“ gab der Sepp heraus, und bekam damit wieder für einen Augenblick die Oberhand in der Tafelrunde. Aber dann fing der vom Gaswerk wieder an:

„A jeder kann über an jeden denk'n, wia er mag, auch über'n Hindenburg — solange er's für sich b'halt und's Maul halt. Da kann neamd's neamdem was mach'n. Und wenn i mir zum Beispiel jetzt denk'n taat — taat, sag i — daß der Sepp a Hanswurscht is, so is des mei' Sach.“

„Du, paß auf,“ gab der Sepp zurück, „z'erscht is des mei' Sach.“

„Also nacha is's scho recht, wenn der Hanswurscht dei' Sach is — nix anders hab i ja sowieso net g'sagt.“

Eine Minute und eine halbe war der Sepp geschlagen, denn eine Rauferei konnte er nicht gut anfangen. Die Aussichten für und gegen Hindenburg wären allzu ungleich verteilt gewesen. Aber hartnäckig, wie er einmal ist, der Sepp, begann er noch einmal:

„Aber oan Fehler hat er halt do', der Hindenburg.“

Jetzt riß dem Tisch ringsum die Geduld. Wie ein Mann standen sie auf:

„Auf der Stell sagst 'n jetzt, den Fehler — und wenn er net stimmt, nacha g'freu di' mei Liaber!“

„Und wenn i den Fehler jetzt grad extra net sag'n mag!“

„Nacha mög'n mir dir was sag'n!“ sagte der Tisch und einer fing schon an, umständlich einen Aermel in die Höhe zu streifen.

Da half es nun dem Sepp nichts weiter, heraus mußte er mit dem einen Fehler von Hindenburg.

„Also, in Gottsnammen, nacha will ich'n eich also gleich sag'n, den Fehler.“ Der ganze Tisch war ein Ohr, und eine Faust, für den Fall, daß es mit dem Fehler nicht seine Richtigkeit haben sollte. Noch einen tiefen Atemzug tat der Sepp und versuchte traurig auszusehen:

„Ja mei', ja mei',“ sagte er, den Fehler hat er halt doch, daß er koa Bayer is.

Staunen und Stille. Die Faust des Tisches sank. Der eine streifte den Hemdsärmel wieder langsam herunter. Ganz friedlich wurde der Tisch, und langsam kam zwischen allerlei Räuspern wieder das Gespräch in Gang.

„Jaja, des is wahr, a Bayer is er net, der Hindenburg.“

„Jaja, des is schad, daß er koa Bayer is, der Hindenburg.“

Da riß es den Mann vom Gaswerk in die Höhe:

„Leit!“ rief er, „Leit! Himmisaxendi, wenn der Hindenburg aa noch a Bayer waar, aber nacha . . .“

Der Tisch glänzte. Es war nicht auszu-denken, wie die Weltgeschichte gehen würde, wenn der Hindenburg noch dazu ein — ein Bayer gewesen wäre.

Aber da war es wieder der Sepp, der den

Tisch aus dem Versenken in derartige maßlose Fernsichten riß.

„Und doch, und doch,“ sagte er bedächtig, „und doch ist's eig'ntlich nur a halber Fehler.“

Der Tisch wurde wieder langsam kriegerisch. Ein halber Fehler? Kein Bayer zu sein, nein nein, das war schon ein ganzer Fehler.“

„Denn den andern halbeten Fehler,“ beharrte der Sepp, „den ham mir — jaja mir.“ Die kriegerische Stimmung stieg:

„Auf der Stell sagst jetz, warum daß mir den halbeten Fehler ham tuan taat'n — und wenn's nacha net stimmt, nacha g'freu di' mei' Liaber!“ Und abermals fing ein Hemdsärmel am Tische sich zu krepeln an. Der Sepp aber schien sich schon jetz zu 'g'freuen', nicht erst nacha, denn er schmunzelte, als er sagte: „Den halbeten Fehler, den ham mir, weil mir seit dem Siebzgerkreag Zeit gnua dazua g'habt hätt'n, und weil das Bayerland halt do' bis heit verseimt hat, einen Hindenburg auf d' Welt z'bring'n.“

Stille und Staunen. Ganz friedlich wurde wieder der Tisch. Und der Sepp behielt das letzte Wort, als er sagte:

„Also nacha is ja alles in der besten Ordnung mit uns und mit dem Hindenburg: Die Fäust teil'n mir mianander, und die Fehler aa . . .“
Fritz Müller.



Ansicht von Tomazow nach dem Abzug der Russen.

Schriftleitung: Direktor Georg Dachgruber und Otto Sinner, beide in Grünwinkel.
Strichzeichnungen entworfen v. Kunstmalers A. Kusche, Karlsruhe. — Gedruckt in unserer Hausdruckerei.